

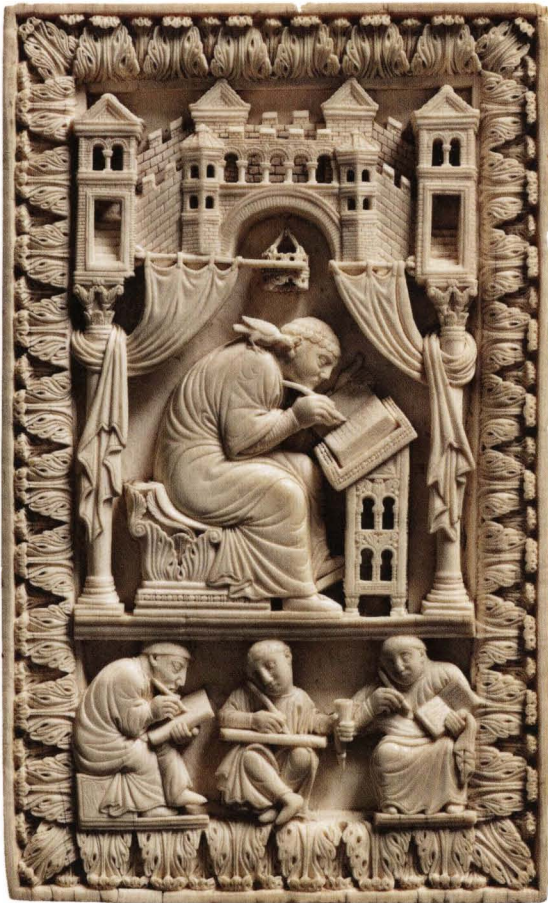
Originalveröffentlichung in: Schneidmüller, Bernd, *Imperium und Pergament – Wege zum Heiligen Römischen Reich*, in: *Pracht auf Pergament. Schätze der Buchmalerei von 780 bis 1180*, hg. von Claudia Fabian/Christiane Lange (Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellungskataloge 86), München 2012, S. 25–45.

Bernd Schneidmüller

Imperium und Pergament – Wege zum Heiligen Römischen Reich

Ein Bündnis mit den römischen Päpsten begleitete im 8. Jahrhundert den Aufstieg der Karolinger zur Königs- und Kaiserherrschaft. Eine päpstliche Weisung sollte 751 die Ausschaltung der alten merowingischen Königsfamilie und das neue Königtum des einstigen Hausmeiers Pippin (751–768) legitimieren. Innerhalb weniger Jahrzehnte begründeten Pippin und sein Sohn Karl der Große (768–814) die fränkische Hegemonie in West-, Mittel- und Südeuropa. Militärische Erfolge über Langobarden, Sachsen, Bretonen und Awaren kennzeichneten diesen Siegeszug ebenso wie die gewaltsame Ausschaltung des Bayernherzogs Tassilo. Nur die Feldzüge in die muslimisch beherrschte Iberische Halbinsel oder gegen die Slawen östlich der Elbe führten zu keiner nachhaltigen Integration. Um 800 regierte Karl ein neues Großreich von der Elbe bis zu den Pyrenäen, vom Ärmelkanal bis ins mittlere Italien. Auch wenn sich die fränkische Dominanz machtvoll ausbreitete, beließ der Karolinger den unterworfenen Völkern manche rechtliche oder kulturelle Autonomie. Die Integration der Eliten vollzog sich durch die Ordnung von Kirche und Geistlichkeit, durch ein ausgeprägtes Normbewusstsein im Regierungshandeln und durch eine neue Wertschätzung des Lateinischen als verbindender Gelehrtensprache.

Die enge Bindung an die römischen Päpste bahnte Karls Aufstieg zum Kaisertum. Seine Kaiserkrönung am 25. Dezember 800 in der römischen Peterskirche stellte nach mehr als 300-jähriger Unterbrechung das Imperium Romanum des Westens wieder her. Damit trat der bisherige Frankenkönig in die Traditionslinien von Caesar († 44 v. Chr.), Augustus († 14 n. Chr.) und Konstantin dem Großen († 337). Stolz verkündete Karls neuer Kaisertitel von 801 die Verschmelzung der fränkischen wie langobardischen Monarchie mit dem Römischen Reich: »Karl, erhabener Augustus, von Gott gekrönter großer und friedfertiger Kaiser, Lenker des Römischen Reichs, der durch die Gnade Gottes auch König der Franken und Langobarden ist.« (*Karolus serenissimus augustus a Deo*



Die Arbeit der Schreiber: Papst Gregor der Große schreibt auf Eingebung des Hl. Geistes, unter ihm drei weitere Schreiber. Gregortafel, Elfenbein, vermutlich Lotharingen, 10. Jh., Wien, Kunsthistorisches Museum

coronatus magnus et pacificus imperator Romanum gubernans imperium qui et per misericordiam Dei rex Francorum et Langobardorum).

Das neue römische Kaisertum des fränkischen Königs entstand in einem tief greifenden geistlichen wie kulturellen Umbruch. Der Griff nach der Kaiserwürde vollzog sich in einem Klima umfassender Aneignungsprozesse der biblischen Traditionen, des antiken Wissens und der römischen Zivilisation. Hinzu trat eine prägnante Konkurrenz zum kontinuierlich manifestierten Vorrang des Römischen Reichs im östlichen Mittelmeerraum. Vor allem in der Hauptstadt Konstantinopel wurde die Idee ungebrochener römischer Kontinuität bis zur osmanischen Eroberung von 1453 konsequent weitergepflegt, auch wenn sich das Imperium des Ostens ganz der griechischen Kultur und Sprache geöffnet hatte. Der Anspruch der Karolinger und später der Ottonen auf das römische Kaisertum erschien den Kaisern des Ostens deshalb als unerhörte Usurpation. Mühsam mussten Kompromisse im Neben- oder Miteinander zwischen den beiden römischen Imperien, die jeweils für sich universale Geltung beanspruchten, ausgehandelt werden. Es kennzeichnet den weiten Blick des karolingischen Hofes, dass der Aufstieg Karls des Großen auch durch Kontakte zu den muslimischen Abbasiden mit dem neuen Zentrum in Bagdad

oder zum muslimischen Emirat in Cordoba auf der Iberischen Halbinsel begleitet wurde. Um 800 zeichnete sich die neue imperiale Trias von Griechen, Lateinern und Arabern in der Mittelmeerwelt des antiken Imperium Romanum deutlich ab.

Im karolingischen Imperium verbanden sich Aneignung und Neupositionierung. Der Pflege der Wissenschaften kam dabei herrschaftsbegründende Bedeutung zu. Auch wenn sich die Nachfolger Karls des Großen später in unterschiedlichem Maß der Gelehrsamkeit und den Gelehrten zuwandten, bezog das lateinische Kaisertum seine Begründung aus dem heilsgeschichtlichen Auftrag wie der kulturellen Verpflichtung des Herrschers. Dazu gehörten die Aufrichtung einer gottgewollten Ordnung in Kirche und Reich, die Achtung der Überlieferung in Büchern und die unermüdliche Fürsorge für die Durchsetzung des Richtigen. Keine Herrschaft sollte sich dieser latenten Verknüpfung von Wissen und Regieren mehr entziehen können.

In diesem Essay sollen zwei Linien skizziert werden, nämlich (1.) die für die europäische Geschichte so folgenreiche Verknüpfung von Herrschaft und Buchwissen in der Karolingerzeit und (2.) die politische Ausgestaltung des Römischen Reichs bis zu seiner Heiligung im 12. Jahrhundert, weil dies die politischen Fundamente für jene geistlichen Schreib- und Malstuben schuf, denen wir die Pracht auf Pergament verdanken.

Herrschaft und Pergament

Medium für das Hineinwachsen der Franken in die imperiale Mittelmeerwelt wurden die konsequente Aneignung des überkommenen biblisch-antiken Wissens und seine gegenwartsbezogene Neuorganisation. Träger dieser immensen Transferleistung waren Geistliche aus mehreren Völkern, die sich vom karolingischen Hof als einem neuen geistigen Zentrum anziehen ließen. Er war nicht ortsfest, sondern folgte den beständig umherziehenden Königen und Kaisern; nur in den letzten Jahren Karls des Großen gewann er kurzfristige Stabilität in Aachen. Orte und Kontinuitäten fand diese neue Wissensgesellschaft vor allem in den großen Reichsklöstern. Hier hatten sich alte Bücherschätze erhalten, hier wurde die Weitergabe lateinischer Bildung zu religiösen Zwecken gepflegt. Doch erst der Aufstieg der Franken von einer spätantiken Randkultur zum Kaisertum im Imperium Romanum setzte neue Energien frei. Der Zugriff auf imperiale Traditionen und die Verantwortung für die Pflege des christlichen Glaubens führten zu einer im bisherigen lateinischen Mittelalter beispiellosen kulturellen Leistung des Sammelns, des Abschreibens, des Ordnnens, des Fragens.

Man hat diesen kulturellen Aufbruch als »karolingische Renaissance« bezeichnet, als Wiedergeburt der Antike in der Karolingerzeit. Wie immer man die Vermehrung des Begriffs »Renaissance« auch beurteilen mag: In der Geschichte der Bildung und des Buchs wurde die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert zu einer Gelenkepoche. Jetzt nutzten die Schreiber in größerem Umfang das kostspielige Pergament und verschafften den oft nur auf fragilem Papyrus überlieferten Texten Haltbarkeit und Dauer. Das an antiken Vorbildern orientierte Latein setzte sich als geistliche Gelehrtensprache vom gesprochenen Romanischen ab. Im neuen Pergamentzeitalter vollzog sich damit eine Differenzierung zwischen der erlernten »Vatersprache« Latein und den vielen Muttersprachen in Europa. Die aus dem früheren Mittelalter überlieferten Sprachzeugnisse in den sogenannten Volkssprachen dürfen zwar nicht vernachlässigt werden und zogen stets das besondere Interesse der romanischen, germanischen oder slavischen Philologien auf sich. Indes macht die schiere Masse der handschriftlichen Überlieferung die Dominanz des Lateinischen ganz augenscheinlich. Aus den Schreibstuben der karolingerzeitlichen Klöster oder Bischofssitze sind bis heute etwa 8000 Pergamentcodices erhalten. Klöster wie Tours, Corbie oder St. Gallen, Bischofsschulen wie Reims, Köln oder Salzburg ragten als Produktionsorte solcher Handschriften heraus und spornten andere geistliche Gemeinschaften im damaligen Franken, Bayern oder Alemannien an.

Ihre Anstrengungen folgten keinem wertfreien Bildungsideal, propagierten keinen klaren politischen Anspruch, traten nicht als zweckgerichtete Auftragsarbeiten im modernen Sinn hervor. Latein galt – nach dem Hebräischen und Griechischen – als dritte heilige Sprache. Seine Pflege wie überhaupt die Fürsorge für den korrekten Text und das korrekte Wort wurden zur unerlässlichen

Voraussetzung für den angemessenen Gottesdienst. Dafür setzten sich in einer bis dahin unvergleichlichen Kraftanstrengung der Herrscherhof und die geistlichen Zentren des Frankenreichs gemeinsam ein. Ziel waren die Redaktion und Verbreitung fehlerfreier Texte. Vor allem die Bibel als Wort Gottes, sodann die geistlichen Regeln, Gesetze, Liturgien sowie die Schriften der Kirchenväter sollten von überlieferungsbedingten Verderbtheiten gereinigt und in einer gänzlich korrekten Sprache aufgezeichnet werden. Durchzusetzen war die klare »Richtschnur der Richtigkeit« (norma rectitudinis).

So entstand ein bis dahin ungekannter Kommunikationsraum vernetzter Gelehrsamkeit. Er bediente sich des normierten Lateins und einer neuen, allgemein verbreiteten wie lesbaren Schrift. Diese sogenannte karolingische Minuskel überwand regionale Schriftkulturen und zielte durch graphische Normierung und Worttrennung auf visuelle Eindeutigkeit. Mit ihrem Vierliniensystem schuf die Minuskel Voraussetzungen für eine zügige und überall verständliche Schreibschrift. Sie ist uns heute so eingängig, weil der frühe Buchdruck auf die Schreibschrift der Humanisten im ausgehenden Mittelalter zurückgriff. Diese hatten sich an karolingerzeitlichen Codices im irrigen Glauben orientiert, dort die Handschrift der antiken Vorbilder vorzufinden. So brachte gelehrte Spekulation die neue Buchschrift der Antiqua hervor, die der Neuzeit typographische Normen für eine einheitliche Kommunikationskultur in Europa setzte.

Karl der Große und die Bücher

Den Erfolg einer Erneuerung von Text und Schrift garantierte die besondere Fürsorge Karls des Großen und seines gelehrten Beraterkreises. Dessen Internationalität und Professionalität prägten den Anspruch des neuen Kaisers als Diener Gottes auf Erden wie als Schutzherr der römischen Kirche. Im neuen höfischen Klima geistiger Gemeinschaft von Angelsachsen, Iren, Langobarden, Westgoten, Franken, Bayern oder Sachsen traten ausgeprägte individuelle Profile hervor. Besonderen Einfluss erlangte der Angelsachse Alkuin aus Yorkshire († 804), der zum Leiter der Hofschule und dann zum Abt von Saint-Martin in Tours aufstieg, oder der Westgote Theodulf († 821), der es zum Bischof von Orléans und zum Abt von Fleury brachte. Auch langobardische Gelehrte wie Paulinus (später Patriarch von Aquileia, † 802), Petrus von Pisa oder Paulus Diaconus († um 799) übten wesentlichen Einfluss aus. Bald kamen Franken hinzu, unter denen Einhart (um 770–840), der spätere Biograph Karls des Großen und Laienabt mehrerer Klöster, an Bekanntheit herausragte. Die neuen Zirkel orientierten sich an biblischen oder klassischen Vorbildern, übten sich in der Imitation der Antike und redeten sich mit biblischen oder römischen Namen an.

Die karolingerzeitlichen Rückgriffe selektierten die jüdisch-christliche wie die heidnische griechisch-lateinische Tradition. Was in den Kloster- und Dom-



*Etappen der Pergamentherstellung.
Farbige Federzeichnungen aus
dem Kloster Michelsberg in Bamberg,
Bamberg, Staatsbibliothek,
Msc. Patr. 5, Bl. 1v*

schulen nicht von fleißigen Kopisten abgeschrieben wurde, hatte schlechte Überlieferungschancen. Doch man wird die unermüdliche Fürsorge für die Buchherstellung nicht als bloßes Ausscheiden geißeln, sondern in ihrer kulturellen Produktivität als Sichern und Bewahren, als Kompilieren und Emendieren beurteilen. Im Differenzieren, im Systematisieren, im logischen Einteilen und im richtigen Fragen entstanden damals die Grundlagen der mittelalterlichen Wissenschaften, erwachsen aus kategorialem, aus analytischem, aus vernünftigem Denken, das in die göttlichen Geheimnisse vordringen wollte (Johannes Fried).

Der materielle Einsatz war enorm. Ein normales Buch aus Pergament verlangte eine kleine Herde von Tieren, die ihre Häute als Beschreibstoff opfern mussten. Für die großformatigen Prachtcodices brauchte man Massen sorgfältig ausgesuchter Pergamente, deren kunstvolle Aufbereitung spezialisiertes Expertenwissen erforderte. Nur die arbeitsteilige Produktion in den riesigen geistlichen oder königlichen Grundherrschaften schuf die unerlässlichen Voraussetzungen für den Siegeszug der pergamentenen Bücher im fränkischen Großreich.

Vom geistlichen, kulturellen, politischen Zweck dieses immensen Einsatzes der materiellen und intellektuellen Ressourcen künden normative Texte. Diese

Aquisgranense Conc. sub
Carolo m. celebratum An.
Dni (ut sic habetur) 789.
omib;

Regnante dño nro ihū xpō in perp&uum. ego carolus
gratia dī eiusq; misericordia donante rex & rector
regni francorum & deuotus scāe ecclae defensor. hum
lisq; adiutor omnibus ecclesiasticae pi&ctis ordinib;
seu secularis potentiae dignitatibus. in xpō dño dō & ē
no perp&uae pacis & beatitudinis salutem. Conside
rans pacifico pio mentis intuitu una cum sacerdotib;
& consiliariis nris abundantem in nos nrmq; popu
lum xpī regis clementiā & quā necessarium ē non
solum toto corde & ore eius pi&cti agere gratias
incessanter. sed & iam continua bonorū operū ex
ercitatione eius insistere laudibus. quatenus qui
nro regno tantor contulit honores sua ptectione
nos nrmq; regnum in & ērnū conseruare dign&ū.
Qua propter placuit nobis urām rogare solles tuam.
o pastores ectarum xpī & ductores gregis eius. & da
rissima mundi luminaria. ut uigili cura & sedula
ammonitione populum dī per pascua uitae & ērnae
ducere studeatis. & errantes oues bonorū exem
plorum seu ad hostationum humeris intra

Kapitularen wollten die herrscherliche Fürsorge für Kirche und Reich in alle Teile des Reichs transportieren. Darum wurden in langen Texten sowohl die Normen als auch die Anweisungen zu ihrer konkreten Umsetzung verschriftlicht. Die hohe Zahl erhaltener Abschriften deutet auf die Anstrengungen des Hofes zur Verbreitung seiner Ideen wie auf die Achtsamkeit der Adressaten im ganzen Frankenreich. So bezeugen die Kapitularen bis heute den engen Zusammenhang von Herrschaft und Pergament.

789 schärfte die *Admonitio generalis*, eine allgemeine Ermahnung, die Prinzipien herrscherlicher Fürsorge für christliche Bildung und Pflege der Wissenschaften ein. Karl dem Großen ging es um eine fromme Ermahnung, »mit der wir Fehler berichtigen, Überflüssiges wegschneiden und Rechtes durchsetzen wollen«. Vorbild war der alttestamentliche König Joschija (2 Kön 22). Als das biblische Gesetzbuch unter ihm wiederentdeckt worden war, habe er sich angestrengt, »das ihm von Gott gegebene Reich durch Bereisen, Berichtigen und Belehren wieder zur Anbetung des wahren Gottes zurückzurufen«. Wichtigstes Ziel für den großen Karl war die richtige Predigt zum Glauben, »dass Vater, Sohn und Heiliger Geist ein einziger Gott ist, allmächtig, ewig, unsichtbar, der Himmel und Erde schuf, das Meer und alles in ihnen, und dass es eine Gottheit ist, ein Wesen und eine Hoheit in den drei Personen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes« (MGH. *Fontes iuris Germanici antiqui* i.u.s. 16, S. 183, 235).

Konkreter wurde Karls Brief über die Pflege der Wissenschaften (*Epistola de litteris colendis*) an Abt Baugulf von Fulda und seine Mönchsgemeinschaft. Darin verlangte der König von seinen Bischofskirchen und Klöstern neben der Beachtung der geistlichen Ordnungen die Einübung der Wissenschaften, »soweit diese durch Gottes Gabe und nach Fähigkeit jedes Einzelnen erlernt werden können«. Vor allem die Bedeutung des Worts wurde eingeschärft: »Wenn es auch besser ist, das Gute zu tun als es zu kennen, so geht doch das Erkennen dem Tun voran.« Deshalb beklagte der Brief auch die mangelnde Gewandtheit im Schreiben, was zur schwindenden Weisheit im Verständnis der Heiligen Schrift führen könnte: »Und wir wissen alle gut, dass wenn auch die Irrtümer im Ausdruck schon gefährlich sind, so die Irrtümer im Sinn viel gefährlicher sind.« Deshalb ermahnte der Herrscher seine Mönche zum fleißigen und Gott gefälligen Dienst an den Wissenschaften, damit »ihr leichter und richtiger die Geheimnisse der Heiligen Schrift durchdringen könnt« (MGH. *Capitularia regum Francorum* I, S. 79).

Bald durfte der große Karl die Früchte seiner Anstrengungen in Händen halten. Vielleicht nicht zufällig im weiteren zeitlichen Umfeld der Kaiserkrönung von 800 erhielt er einen vollständigen und fehlerfreien Bibeltext. In ihm flossen philologische Anstrengungen mehrerer Mönchsgemeinschaften, von der südlichen Toskana bis zum Unterlauf der Loire, zu einem Erfolgsmodell zusammen, das gemeinhin als Alkuinbibel bezeichnet wird. Dutzende von Abschriften aus Tours lassen sich nachweisen, mit immensen Wirkungen auf die Tradierung des lateinischen Bibeltexts.

Karl der Große, Beginn des Kapitulars
»Admonitio generalis« (789),
Regensburg 821. München,
Bayerische Staatsbibliothek,
Clm 14468, Bl. 98r

Heute gilt das Interesse an der Pracht auf Pergament eher den kostbaren Illuminationen als den sorgfältigen Textseiten. Doch keine Miniatur des großen Kaisers ist uns überliefert. Erst sein Sohn und seine Enkel eröffneten die Reihe der berühmten Herrscherbilder auf Pergament, von denen sich herausragende Stücke – von Kaiser Karl dem Kahlen († 877) über Kaiser Otto III. († 1002) bis zu Kaiser Heinrich II. († 1024) – in den Schätzen der Bayerischen Staatsbibliothek erhalten haben (Abb. S. 33). Das Schicksal farbiger »Bildlosigkeit« teilt Karl der Große mit dem zweiten Begründer des westlichen Kaisertums, mit Kaiser Otto dem Großen (936–973). Nur die Siegelstempel auf Wachs verraten uns, wie der große Karl und der große Otto von ihren Untertanen gesehen werden wollten. Erst die Nachfolger zogen dann die Aufmerksamkeit der Maler auf sich. Ob dies Ausdruck endlich erreichter imperialer Selbstverständlichkeit oder Ergebnis repräsentativer Konkurrenz mit den römischen Kaisern des Ostens war, kann nicht sicher entschieden werden. Die Zurückhaltung in gemalter Repräsentation entsprang bei Karl dem Großen wohl auch dem neuen Anspruch des werdenden Kaisers auf Entscheidungsmacht im sogenannten Bilderstreit mit den Griechen. In Auseinandersetzung mit fehlerhaft überlieferten Konzilsakten aus Konstantinopel schärften Karls Gelehrte ihre dialektischen Kompetenzen. Der Ostkirche warfen sie vor, zwischen dem gemachten Bild (*imago*) und dem Bild als Idol nicht differenziert und den Besitz der Bilder mit der Anbetung vermengt zu haben. Eindrucksvoll wurde 794 unter Karls Vorsitz die fränkische Entscheidungskompetenz in zentralen Glaubensfragen auf einer Synode in Frankfurt am Main unterstrichen. Dort lehnten die Konzilsväter Anbetung und Dienst (gegenüber den Bildern) kategorisch ab und verdammt sie einmütig.

Doch der fränkische König trat nur gegen die Autorität der Kaiser in Konstantinopel, nicht gegen die – in der Funktion von Bildern differenziertere – Theologie der römischen Päpste auf. Immerhin hielten die *Libri Carolini* das fränkische Bilderverständnis fest und fragten, »in welcher Weise sich das Geheimnis von Christi Kreuz von den Bildern [*imagines*] unterscheide, die jene mit ihm vergleichen wollen«. Nur durch das Kreuz, nicht durch Bilder, seien die Menschen erlöst worden: »Am Kreuz, nicht an Bildern, hing das Lösegeld der Welt.« Die Nachfolge des Christen gelte dem, der im Triumph durch das Kreuz das Irdische mit dem Himmlischen verbunden habe. Das Bild des Kaisers – hier wird das Gleichnis Jesu über die Steuermünze aufgegriffen – solle dagegen dem Kaiser gegeben werden: »Deshalb dürfen Bilder nicht dem Kreuz gleichgestellt, nicht angebetet, nicht verehrt, sondern müssen dieser Welt mit allem, was zu dieser Welt gehört, überlassen werden. Du allein bist anzubeten, dir allein ist zu folgen, du allein bist zu verehren, der du in der Einheit des Wesens mit dem Vater und dem Heiligen Geist dauerhaft regierst« (MGH. *Opus Caroli regis contra synodum*, S. 296–300).

Auch fränkische Hände und Augen ließen sich bald von der Schönheit der Farben, der Initialen, der Miniaturen begeistern. Sie folgten niemals dem rigoro-



Karl der Kahle thronend und
Anbetung des Lamms. Codex Aureus
von St. Emmeram, 9. Jh., München,
Bayerische Staatsbibliothek,
Clm 14000, Bl. 5v/6r

sen Purismus der Muslime auf der Iberischen Halbinsel, der die Welt der Bilder ablehnte. So setzte sich in den fränkischen Schreibschulen bald jene Wertschätzung durch, die Bilder im oströmischen Kaisertum oder in Italien erfahren hatten. Seit dem 9. Jahrhundert trat die Pracht auf Pergament, die wir in den Vitrinen dieser Ausstellung bewundern, ihren Siegeszug an. Doch vergessen wir nicht – die anfängliche Fürsorge galt dem Text. Und erst viel spätere Gewohnheiten im Sehen und Beurteilen haben die heute so sorgsam gehüteten illuminierten Schatzkammercodices von »einfachen Texthandschriften« gesondert.

Die Gabe der Bücher und Bilder

Über die Generationen und Dynastien hinweg dauerte die Sorge der Herrscher um die Kirche als Haus Gottes auf Erden an. Kaiser und Könige schufen mit ihren frommen Stiftungen die theologischen, kulturellen wie materiellen Voraussetzungen dafür, dass Schreiber und Maler in Klöstern oder Domkirchen Spitzenstücke der Buchkunst verfertigen konnten. Repräsentation und Memoria, die

Inszenierung der Herrschaft wie die Fürsorge für das eigene Seelenheil gingen Hand in Hand. Deshalb dienten fromme Bücherstiftungen nicht nur zur Grundausstattung von Kirchen, sondern auch zum Kampf gegen das Vergessen. Die von uns so hoch geschätzten Herrscherbilder in den spätottonischen liturgischen Handschriften gehörten in diesen Kontext geistlicher Memoria und dienten keineswegs den Zwecken moderner Bildpropaganda zur Lenkung der Untertanen. Vielmehr wurden die Herrscher und Herrscherinnen in den Bildern der Hand Gottes, der Gnade Jesu Christi, der Obhut der Gottesmutter Maria oder der Fürsprache der Apostel wie der Heiligen anvertraut. Die prachtvollen Seiten aus Gold und Purpur blieben in kostbaren Büchern eher verborgen und wurden nur zu ganz besonderen Gelegenheiten geöffnet, betrachtet, gelesen. Heute scheinen sie uns – in vielfacher Reproduktion – eine allgemeine Imagination des karolingischen, ottonischen, salischen oder staufischen Königtums zu eröffnen. Doch tatsächlich waren sie in frommen Bücherstiftungen erhalten, die den Blicken der allermeisten Untertanen entzogen und nur einem exklusiven Kreis von Spezialisten für das Seelenheil anvertraut wurden.

Auch wenn wir die Sehgewohnheiten der toten Kaiser nicht kennen, so vermögen wir ihre Wertschätzung der kostbaren Bücher zu errahnen. Zur Stiftung neuer Bistümer im 10. und 11. Jahrhundert wurden gewaltige Transferleistungen von Reliquien, liturgischem Gerät, Gütern, Rechten und Handschriften nötig, die aus den besten geistlichen Zentren zusammengebracht wurden. Noch Generationen später verstummte die Klage über den rigorosen Büchersammler Heinrich II. (1002–1024) nicht, der aus Konstanz, von der Reichenau, aus Regensburg oder aus Seeon kostbarste Handschriften an sein neues Bistum Bamberg überwies. Auch die großartigen Anstrengungen der salischen Kaiser um ihre Grablege im Dom zu Speyer oder um das Kollegiatstift St. Simon und Judas in Goslar schlugen sich in Stiftungen herausragender Codices aus dem Echternacher Skriptorium nieder. Wieder und wieder vereinten sich Herrschaft und Pergament zum Lob Gottes und zum Kampf gegen das Vergessen.

Indes bieten die ausgestellten Prachthandschriften der Bayerischen Staatsbibliothek dem modernen Interesse am Herrscherbild das notwendige Korrektiv. Die Kunstfertigkeit der mittelalterlichen Illuminatoren galt nämlich nur ganz ausnahmsweise der Darstellung von Königen und Kaisern. Zuvorderst ging es um theologische Inhalte: um Szenen aus der Bibel, vor allem um die Darstellung von Leben, Sterben und Auferstehung Jesu Christi, um Apostel, Evangelisten, Heilige, um prachtvolle Initialen zur Hervorhebung bedeutsamer Wortanfänge wie um die beständige Erinnerung an den Bund Gottes mit den Menschen. Zu Recht hatten die karolingerzeitlichen Theologen gelehrt, diese Bilder nicht als Idole anzubeten. Deshalb entwickelte die Buchkunst die Miniatur zum prachtvollen Medium, das den Menschen die Wege zu Gott bahnen wollte, zur Ahnung einer unbegreiflichen Transzendenz, zum schwachen Abglanz der nicht erfassbaren Größe Gottes.

In der mittelalterlichen Buchherstellung war die Schwerpunktsetzung für den künstlerischen wie materiellen Einsatz eindeutig. Das Wort Gottes hatte Vorrang vor den Taten der Menschen. Deshalb kommen die in der historischen Forschung so intensiv beachteten Geschichtswerke eines Regino von Prüm, eines Liutprand von Cremona oder eines Widukind von Corvey vergleichsweise schmucklos daher. Die Arbeitskraft herausragender Spezialisten der Buchkunst wurde für Wichtigeres eingesetzt, nämlich für die kunstvolle Verfertigung von Evangelien, Evangelistaren, Sakramentaren, Psalterien oder Gebetbüchern. Sie geben der Ausstellung »Pracht auf Pergament« ihr Gesicht. Und doch soll der zweite Teil dieses Essays der politischen Lebenswelt gelten, in der die Handschriften entstanden. Damit tritt das Römische Reich des Mittelalters hervor. Es wurde von fränkischen, sächsischen, bayerischen oder schwäbischen Königen und Kaisern regiert und bot den Klöstern und Bistümern Existenzgrundlage wie Entfaltungsraum zugleich.

Die Einheit des Kaisertums und die Teilung der Reiche

Ihren Aufstieg zur führenden Macht im westlichen Europa hatten die Franken aus eigener Kraft bewältigt. Das Bündnis mit den Päpsten und die Eroberung des Langobardenreichs 774 eröffneten Karl dem Großen dann aber eine neue Welt. Jetzt umspannte das Reich der Franken die Alpen und reichte bis vor die Tore der Ewigen Stadt mit den Apostelgräbern des hl. Petrus und des hl. Paulus. Dieser Vermehrung von Herrschaft trug der große Karl Rechnung, als er 774 den erbten Herrschertitel »König der Franken« um die Königswürde über die Langobarden und die Schutzherrschaft über die Römer erweiterte. Die erneute Steigerung zum kaiserlichen Namen wollte sich nicht mehr am bloßen fränkischen Rahmen orientieren. Im Jahr 800 wurde nicht das Frankenreich imperialisiert, sondern das im Jahr 476 untergegangene weströmische Reich erneuert. Die Legitimationsbasis des römischen Kaisertums hatte sich indes verändert. Anders als in der Antike gründete es sich jetzt auf Krönung und Salbung durch den Papst als den Stellvertreter Gottes auf Erden.

Diese sakrale Fundierung stellte der Geschichte des lateinischen Europa entscheidende Weichen und schuf wechselseitige Abhängigkeiten zwischen Kaisern und Päpsten. In ihrem Selbstverständnis waren sie Inhaber universaler Gewalt auf Erden, der geistlichen oder der weltlichen. Keineswegs griff das mittelalterliche Imperium nach faktischer Weltherrschaft. Nicht einmal in der lateinischen Christenheit vermochte es eine stabile Hegemonie zu errichten. Vielmehr wurde das Kaisertum zu einer politischen Ordnungs- und Anspruchsfigur, die in wechselhafter Ausformung neben den universalen Anspruch der Päpste als Oberhaupt der Christen auf Erden wie als Mittler zum göttlichen Heil trat. In jeder Generation wurde das Rangverhältnis zwischen Päpsten

und Kaisern neu ausgehandelt. Beständig wechselten Über- und Unterordnung, Nähe und Distanz.

Die Rolle des Papstes als des geistlichen Urhebers des neuen Kaisertums und die Akklamation durch die Römer bei der Kaiserkrönung Karls des Großen dürften bei den Franken Nachdenklichkeit über den Ursprung des Kaisertums provoziert haben. 813, 816 und 817 erprobte man deshalb neue Formen (Erhebungsakte ohne geistliche Leitung) oder Orte (Aachen, Reims) für die Kaiserkrönung. Doch nach dieser Experimentierphase setzte sich im lateinischen Westen die Kaiserkrönung durch den Papst in Rom durch und blieb bis zum Ende des Mittelalters alternativlos.

Schon die fränkische Geschichtsschreibung notierte, dass Karl der Große die meisten antiken Kaisersitze besessen und die Rivalität der Kaiser in Konstantinopel gelassen ertragen habe. Diese Rangkonkurrenz zweier christlicher Kaiser bestand bis zur osmanischen Eroberung Konstantinopels 1453. Hinzu trat 1054 die definitive Aufspaltung zweier christlicher Kirchen – der Griechen im Osten und der Lateiner im Westen. Fortan stritten die Päpste in Rom und die Patriarchen von Konstantinopel um die höchste geistliche Autorität auf Erden. Den Karolingern und ihren Amtsnachfolgern schien Rom die einzig denkbare Grundlage des mittelalterlichen Kaisertums zu sein, das trotz faktischer Verdoppelung im heilsgeschichtlichen Anspruch stets einzigartig gedacht wurde.

Innerhalb von nur zwei Generationen war den Karolingern der Aufstieg zum fränkischen Königtum und zum römischen Kaisertum geglückt. Dem entsprachen Strukturierungsleistungen in der Reichsverwaltung und in der Kirchenorganisation. Wichtige Voraussetzungen für die kirchliche Ordnung im Land östlich des Rheins waren bereits von Bonifatius († 754) und seinen Helfern geschaffen worden. Um 800 gelangte die Formierung der Erzbistümer Mainz, Köln, Salzburg oder Hamburg-Bremen, denen zahlreiche (Suffragan-)Bistümer untergeordnet wurden, zum Abschluss. Bemerkenswert war die Einheitlichkeit der bayerischen Kirchenprovinz mit Salzburg an der Spitze. Dort erfuhren traditionsreiche Klöster aus agilolfingischer Zeit auch unter den neuen Herrschaftsträgern anhaltende Förderung. Die anderen Metropolitanverbände hatten ethnische oder politische Grenzen dezidiert überwunden. Die Eingliederung und Mission der heidnischen Sachsen erfolgte beispielsweise durch die Zuordnung ihres Landes an die Erzbistümer Mainz, Köln und Hamburg-Bremen.

Wie ihre merowingischen Vorgänger hielten die Karolinger daran fest, das Frankenreich unter allen regierungsfähigen Söhnen aufzuteilen. Weil das Reich als Besitz der königlichen Familie (*stirps regia*) erschien, verwandelte es von Generation zu Generation sein Gesicht, jeweils abhängig vom biologischen Zufall königlicher Nachkommenschaft. Dieser dynastischen Teilungspraxis widersprach die Unteilbarkeit des Kaisertums. Unter Karls Nachfolger Ludwig dem Frommen (Mitkaiser 813, 814–840) und seinen Söhnen entfaltete sich die Brisanz von imperialer Einheit und karolingischer Vielfalt. Nur der älteste Sohn Lothar

(Mitkaiser 816, 840–855) erhielt mit einem Reichsteil von Friesland bis nach Italien den Kaisertitel. Seine jüngeren Brüder Ludwig »der Deutsche« († 876) und Karl der Kahle († 877) etablierten ihre Herrschaft im Osten und im Westen des Frankenreichs.

Beständige Konflikte in der karolingischen Familie prägten die turbulente Geschichte des 9. und früheren 10. Jahrhunderts und bescherten den führenden Adelsfamilien immer stärkere Mitspracherechte. Herrschaft gründete sich bald nicht mehr auf die bloße Abstammung, sondern auf politischen Erfolg und den Konsens der Getreuen. 887/888 endete die letzte Gesamtherrschaft eines karolingischen Kaisers über das Reich Karls des Großen. Dann zerfiel es in fünf Teile. Für einige Zeit behaupteten sich in Ostfranken (bis 911) wie in Westfranken (mit Unterbrechungen bis 987) noch karolingische Könige. Doch im neuen Königreich Burgund oder in den beiden italienischen Königreichen erlangten 888 neue Familien aus den adligen Eliten des Frankenreichs das Königtum.

Erst in der Rückschau erhalten die unübersichtlich anmutenden Reichsteilungen prägende Kraft für die Folgezeit. Allmählich schälten sich die Königreiche in Ost- wie in Westfranken als neue Einheiten von historischer Dauer heraus. Sie bewahrten fränkische Wurzeln, festigten aber im 10./11. Jahrhundert ihre von Königtum und Adel getragene Identität so sehr, dass die Wiedererrichtung eines fränkischen Großreichs undenkbar wurde. Das Kaisertum, im 9. Jahrhundert noch zwischen karolingischen Herrschern aus den fränkischen Teilreichen umstritten, blieb an den Besitz Italiens gebunden, weil nur so der Zugang zur römischen Kaiserkrönung durch die Päpste möglich war (Ausnahme bleibt eine einzige Kaisererhebung 892 in Ravenna). Deshalb erlangten im späten 9. und im frühen 10. Jahrhundert italienische Herrscher wie Wido, Lambert (»von Spoleto«), Ludwig »der Blinde« oder Berengar (»von Friaul«) die Kaiserkrone, ohne dass sie ausstrahlende Geltung in der lateinischen Christenheit gewonnen hätten. Zwischen 924 und 962 blieb das westliche Kaisertum dann gänzlich vakant.

Das Haus Gottes und die Krise des sakralen Imperiums

Das Gefüge der fränkischen Nachfolgereiche basierte auf Unabhängigkeit und Gleichrangigkeit der Monarchien. In der Mitte des 10. Jahrhunderts machte sich allerdings der größere politische Erfolg des ostfränkischen Königtums bemerkbar. Dort hatten sich in der Konkurrenz adliger Eliten die Liudolfinger oder Ottonen durchgesetzt. Ihr Aufstieg lässt sich mit dem der Karolinger im 8. Jahrhundert vergleichen. Am Anfang stand König Heinrich I. (919–936), der über die fränkischen Konradiner oder die bayerischen Arnulfinger siegte. Seine Herrschaft gründete er programmatisch auf den Konsens der einstigen Standesgenossen. Erfolge an der Ostgrenze ließen Franken, Sachsen, Bayern, Alemannen und

Lothringer, die fünf großen Völker des ostfränkischen Reichs, zusammenrücken. Glänzende Schlachtensiege gegen die Ungarn und die gelungene Expansion über Elbe und Saale nach Osten ins slawische Siedlungsgebiet bekräftigten die neue Identität.

Mit dem Königtum Heinrichs I. fand die erste der für die mittelalterliche Geschichte des ostfränkisch-deutschen Reichs so charakteristische Schwerpunktverlagerung statt. Neben die etablierten Zentren der Karolingerzeit an Rhein, Main und Donau trat das östliche Sachsen als neue Königslandschaft. Im Land um den Harz lagen die wichtigen Zentral- und Erinnerungsorte der liudolfingisch-ottonischen Dynastie: Gandersheim, Quedlinburg, Magdeburg. Beim Herrschaftsübergang von Heinrich I. auf seinen Sohn Otto I. den Großen offenbarte sich ein fundamentaler Wechsel in der Geschichte der fränkischen Monarchien. Als Otto Krönung und Salbung in der Aachener Grabeskirche Karls des Großen empfing, fiel das ostfränkische Reich ungeteilt an den ältesten legitim geborenen Sohn des toten Königs. Ottos jüngere Brüder gingen bei der Nachfolge im Königtum leer aus. Dieses Prinzip der Primogenitur, das die ältere Teilungspraxis unter alle regierungsfähigen Königssöhne ersetzte, war erstmals 912 im Königreich Burgund beachtet worden und lässt sich 954 auch im westfränkischen Reich beobachten. Damit waren entscheidende Voraussetzungen für die Stabilität der europäischen Königreiche und späteren Nationen geschaffen. Königtum und Reich wurden aus dynastisch-biologischen Zufällen gelöst. Die Königswahl durch die Großen im Reich garantierte den Konsens der Eliten, die fortan mit einem stabilen Handlungsrahmen rechnen durften.

Die Herrschaft Ottos des Großen und seiner beiden Nachkommen mit gleichem Namen begründete den ostfränkischen Vorrang in der Welt der fränkischen Königreiche. 925 war bereits das alte lotharische Mittelreich an das ostfränkische Königtum gefallen. Von hier aus griff der ottonische Hof immer wieder im westfränkischen Reich ein. Mit der allmählichen Sakralisierung des Königtums gingen neue Bistumsgründungen einher. Sie dienten der Mission der Slawen an der Ostgrenze des Reichs und garantierten die Heranziehung der Bischofs- und Klosterkirchen zum geistlichen wie materiellen Dienst an König und Reich. Bald besetzten die Herrscher nahezu alle wichtigen Leitungsämter mit engen Vertrauten aus ihrer eigenen Umgebung. Man hat diese enge personelle, materielle, geistliche Verquickung mit dem Begriff der ottonisch-salischen Reichskirche zu erfassen gesucht. Auch wenn der umfassende Systemcharakter kritisch diskutiert wird, trat die enge Bindung von Thron und Altar seit der Mitte des 10. Jahrhunderts immer wieder eindrucksvoll hervor. Für die reiche Ausstattung mit Herrschaftsrechten schuldeten die Kirchen ihren Förderern nicht nur Gastung oder militärische Unterstützung, sondern vor allem Fürsprache bei Gott und liturgische Memoria.

951 eroberte Otto der Große das Langobardenreich in Ober- und Mittelitalien und gewann die Hand der italienischen Königswitwe Adelheid. Sie eröffnete

ihrem Gemahl ganz neue Perspektiven einer mediterranen Welt. Am 2. Februar 962 erlangten Otto und Adelheid im römischen Petersdom aus der Hand des Papstes die Kaiserkrönung. In karolingischer Tradition waren damit das west-römische Kaisertum wie die Rangkonkurrenz mit dem Osten wiederhergestellt. Als das neue Kaiserpaar für den kaiserlichen Sohn Otto II. (Mitkaiser 967, 973–983) erfolgreich um eine Prinzessin aus der östlichen Kaiserfamilie als Gemahlin warb, schien die alte Kluft überwunden. Theophanu († 991) bescherte dem imperialen Aufstieg im Westen Glanz und sorgte gewiss für manchen Kulturtransfer.

Doch mit einem Feldzug ins byzantinisch beanspruchte Süditalien erneuerte Otto II. die alte Rivalität. 982 brachte er seinen Anspruch durch einen neuen Kaisertitel programmatisch zum Ausdruck: »Kaiser der Römer« (*imperator Romanorum*). Die Karolinger und Otto der Große hatten diese Brückierung des »Kaisers der Römer« in Konstantinopel noch vermieden und sich auf die Herrschaft im Römischen Reich (*imperium Romanum*) beschränkt. Unter Otto III. (983–1002), der als römischer, sächsischer und italienischer Herrscher gefeiert wurde, festigte sich der römische Anspruch immer weiter. Seine Devise »Erneuerung des Römischen Reichs« (*Renovatio imperii Romanorum*) und seine Vorliebe für die Stadt Rom machten dies deutlich. Gerbert von Aurillac, der Erzieher Ottos III. und später als Silvester II. Papst der Jahrtausendwende (999–1003), jubelte: »Unser, unser ist das Römische Reich!« Auf der Bulle (einem Metallsiegel an Urkunden) Kaiser Konrads II. (1024–1039) stand die Umschrift: »Rom, das Haupt der Welt, regiert die Zügel des Erdkreises« (*Roma caput mundi/regit orbis frena rotundi*). Dieser Satz wurde zur Devise kaiserlicher Bullen in den folgenden Jahrhunderten.

Otto der Große erneuerte bei seiner Kaiserkrönung das liturgische Bündnis mit den Päpsten. Niemand erahnte damals die historische Kraft dieser Traditionsstiftung. Bis zum Jahr 1452 zogen 18 Herrscher über die Alpen, um in Rom aus der Hand der Päpste oder bevollmächtigter Kardinäle die Kaiserkrone zu erlangen. Doch auch nach der Verlegung des Krönungsakts an den Wahlort der Kaiser in Frankfurt am Main seit 1562 erhielt sich der römische Urgrund des Kaisertums bis zum Ende des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation 1806. Allein aus der universalen Geltung des Römischen Reichs bezogen die ostfränkisch-deutschen Könige ihre Rangsteigerung zu Kaisern der Römer. Niemals hätten sie sich im Mittelalter als »deutsche Kaiser« bezeichnet, denn das hätte eine unerträgliche Schmälerung ihres heilsgeschichtlichen Auftrags auf nationale Enge bedeutet.

Gewiss wurde auch im Mittelalter von »deutschen Kaisern« geschrieben. Aber diese Wortwahl erfolgte zumeist außerhalb der Reichsgrenzen, um das Selbstverständnis wie den Vorrang der römischen Kaiser zu attackieren oder wenigstens zu negieren. Als Papst Gregor VII. (1073–1085) seinen Gegner Heinrich IV. (1056–1106) als »König der Deutschen« (*rex Teutonicorum*) ansprach, empfand dieser die Titulatur als unerhörte Demütigung und bekräftigte seine



*Die Reichskleinodien in der
Weltlichen Schatzkammer. Wien,
Kunsthistorisches Museum*

Würde als »König der Römer« (rex Romanorum). So prägte das römische Kaisertum die Geschichte des werdenden deutschen Reichs nördlich der Alpen in besonderer Weise. Imperiale Weite ließ eine dezidierte nationale Formierung nicht zu, sodass sich die deutsche Nationsbildung gleichsam im Schatten universaler Perspektiven vollzog. Dagegen boten anderswo in Europa die Königreiche den Rahmen für die Nationsbildung des Hoch- und Spätmittelalters.

1002 starb Kaiser Otto III. ohne Nachkommen. Auch wenn sich Heinrich II. als Urenkel Heinrichs I. aus der bayerischen Linie der Liudolfinger zum legitimen Erben stilisierte, markierten sein Herrschaftsantritt 1002 und derjenige der fränkischen Salier 1024 jeweils deutliche Wechsel in Dynastie und politischen Schwerpunkten. Unter Heinrich II. kam es zu einer regelrechten »Bajuwarisierung des Reichs«, da der einstige Herzog von Bayern seine Weggefährten in herausragende Kirchenämter über das gesamte Reich einwies. Immer wieder setzte Heinrich II. seinen Gestaltungswillen in Reich und Kirche durch: bei der Begründung des Bistums Bamberg 1007, das er sich als Erbe und als Grablege erwählte und mit kostbaren

Stiftungen ausstattete; im Bund mit den Bischöfen, als deren Kollege er auftrat, wie als Herr der Mönche; als Verwalter Gottes in einem Reich, das als Haus Gottes (domus Dei) begriffen wurde. Der Kaiser war das Haupt der irdischen Ordnung. Wer sich seiner herrscherlichen Gewalt widersetzte, der versündigte sich gegen Gott. Heinrichs vertrauter Chronist Bischof Thietmar von Merseburg († 1018) brachte dies gemäß der Lehre des Apostels Paulus (Röm 13,1–2) in klare Worte: »Jede Herrschaft in dieser Welt stammt von Gott, und wer sich gegen sie erhebt, vergeht sich an der Majestät Gottes« (Thietmar, Chronik, V 32).

Auch Heinrich II. hinterließ 1024 keine Leibeserben. Mit Konrad II. begann die Zeit der salischen Kaiser, die ihr geistliches Zentrum wie ihre Grablege im Dom der Gottesmutter Maria zu Speyer fanden. Trotz der glatt erscheinenden Abfolge von vier Generationen vollzog sich im salischen Jahrhundert (1024–1125) ein tief greifender kultureller wie geistiger Wandel. Unter Heinrich III. (1039–1056) intensivierte sich zunächst der kaiserliche Zugriff auf das Papsttum. Auf Synoden in Sutri und Rom ließ der Salier 1046 drei konkurrierende Päpste absetzen und mit dem Bischof von Bamberg einen Reichsbischof zum Nachfolger des Apostels Petrus erheben (Clemens II., 1046/47). Damit folgte Heinrich dem Vorbild Ottos des Großen oder Ottos III.: Otto der Große hatte als erster Kaiser 963 den als unwürdig angeklagten Papst Johannes XII., der ihm gerade die Kai-

serkrönung gespendet hatte, von einer Synode absetzen lassen. Otto III. ließ 996 und 999 zwei Gefolgsleute, seinen Vetter Brun als Gregor V. und seinen Erzieher Gerbert als Silvester II., zur höchsten Würde in der lateinischen Christenheit aufsteigen. Unter Heinrich III. wurde die Besetzung des römischen Papsttums fast wie die Bestellung der Reichsbischöfe aus dem Willen des Kaisers betrieben. Die Reichsinsignien, die wertvolle Reliquien bargen, symbolisierten den heilsgeschichtlichen Auftrag des Imperiums (Abb. S. 40).

Gewohnheit oder Wahrheit

In diesem eindeutigen kaiserlichen Vorrang vollzog sich die Wende zur geistlichen Erneuerung des Papsttums und der Kurie. Freiheit der Kirche von weltlicher Gewalt (*libertas ecclesiae*) wurde zum Motto einer zunächst theoretischen, dann auf die Praxis der gesamten lateinischen Welt zielenden Kirchenreform. Am Ende standen selbstbewusste Päpste den Kaisern gegenüber und verlangten von ihnen den Gehorsam eines Sohnes gegenüber dem geistlichen Vater. Mühsam musste die vorher so einheitlich anmutende Welt in geistliche und weltliche Sphären, in Spiritualien und Temporalien, zerlegt werden. Mit dem großen Kampf ging eine geistige Neubesinnung einher, in der das lateinische Europa das dialektische Denken, das Differenzieren, das Zweifeln, das Fragen einübte und die Kraft der Vernunft wie die Macht des Rechts achten lernte.

Die offene Auseinandersetzung begann zwischen Papst Gregor VII. und Heinrich IV. Programmatisch hatte der Nachfolger Petri seinen Anspruch auf absoluten Vorrang in Kirche, Lehre und Welt formuliert. Die römische Kirche, so notierte er in seinem *Dictatus papae*, habe niemals geirrt und werde auch in Ewigkeit nicht irren. Der Papst dürfe Kaiser absetzen, aber nur von Gott allein gerichtet werden. Dem konsistenten päpstlichen Reformprogramm hatten die salischen Kaiser Heinrich IV. und Heinrich V. (1106–1125) anfangs wenig mehr als das Pochen auf altes Herkommen und auf das Gottesgnadentum ihrer von den Vätern ererbten Herrschaft entgegenzusetzen. Doch mit Gewohnheit war ein Konflikt, in dem es um Wahrheit und Gerechtigkeit ging, nicht mehr zu bestehen. Wiederholt wurden die Herrscher von den Päpsten wegen ihres Trotzes aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen und mit dem Kirchenbann belegt. Das probate Mittel, unliebsame Päpste einfach absetzen und an ihrer Stelle einen treuen Gefolgsmann erheben zu lassen, verfiel nicht mehr. Noch erlangte Heinrich IV. zwar von »seinem Papst« Clemens III. in Rom 1084 die Kaiserkrönung. Doch der Koronator gewann keine allgemeine Anerkennung mehr und wurde von der späteren Geschichte als »Gegenpapst« ausgesondert.

Mehr und mehr wurde die Akzeptanz der lateinischen Christenheit zur Richtschnur, wer rechtmäßig und wer frevelhaft ein geistliches Amt bekleidete. Und dabei büßten kaiserliche Weisungen vom 11. zum 12. Jahrhundert immer

deutlicher ihre Autorität ein. Bis 1122 stritten die salischen Kaiser mit den Reformpäpsten um die Einsetzung von Bischöfen, um die sogenannte Investitur. Doch in Wirklichkeit ging es um mehr als um die Kompetenz in Personalfragen oder um die Ausgestaltung ritueller Handlungen. Gerungen wurde um Vorrang und Unterordnung, um Autorität und Gehorsam, letztlich darum, wer über Richtig oder Falsch, Gut oder Böse bestimmen durfte.

Der Konflikt universaler Gewalten wirkte in der täglichen Orientierung des einzelnen Christen verstörend. Eine Augsburger Chronik klagte damals, dass im Streit alles verdoppelt sei: zwei Päpste, zwei Bischöfe, zwei Könige, zwei Herzöge. Doch die Herausforderung zur Parteinahme setzte auch intellektuelle wie kulturelle Kreativität frei. Jeder sollte Position beziehen, und das wies dem Individuum Entscheidungskraft zu. Noch bleiben die Zusammenhänge des Epochenkonflikts zwischen Reich und Kirche mit der Individualisierung in Dialektik oder Buchmalerei undeutlich. Aber die kreative Kraft der Erschütterungen in Kirche und Welt wie der Entzauberungen alter Ordnungen dürfte immens gewesen sein.

Im Reich bahnte der Bedeutungsverlust der Herrscher fürstlichen Gestaltungskräften neue Wege. Heinrich IV. und Heinrich V. strauchelten, weil sie den konsensualen Grundlagen ihrer Monarchie nicht hinreichend Rechnung trugen. Als der Konflikt zwischen Kaiser Heinrich V. und Papst Calixt II. (1119–1124) ausweglos erschien, ergriffen die Fürsten als »Häupter des Staates« die Initiative zur Lösung und zwangen ihren Kaiser zum Gehorsam. Mühsam nur glückten ein Frieden sowie ein Kompromiss über die Einsetzung der Bischöfe. Dieser Ausgleich zwischen Kurie und Kaiser im sogenannten Wormser Konkordat von 1122 wurde ganz wesentlich von den Fürsten des Reichs garantiert.

Zum Nachfolger wählten die Fürsten 1125 nicht Heinrichs staufischen Neffen, sondern seinen ärgsten Feind Lothar, den Herzog von Sachsen. Wieder wechselten die Zentren der Königsherrschaft kurzzeitig nach Norden. Kaiser Lothar (1125–1137) fand seine Grablege in Königslutter am Elm. Historisch wirksam wurde freilich nicht sein Neuanfang, der sich in der Nachfolge seines welfischen Schwiegersohns Heinrichs des Stolzen, Herzog von Bayern und Sachsen († 1139), hätte fortsetzen können. Mit der Königswahl des Staufers Konrad III. (1138–1152), eines Neffen Kaiser Heinrichs V., brach sich die salische Tradition Bahn. Franken und Schwaben wurden fortan zu den neuen Schwerpunkten der Königsherrschaft. Im fränkischen Ebrach begrub man Konrads Frau und Sohn, im Bamberger Dom fand er selbst seine Grablege – an der Seite des sechs Jahr zuvor heiliggesprochenen Kaisers Heinrich II.

Heiliges Römisches Reich

Auf Konrad folgte nicht sein eigener Sohn, sondern der Neffe Herzog Friedrich von Schwaben. Das markierte wieder eine Zäsur. Auch das staufische Haus präsentierte sich nicht als geradlinige Einheit. Von Generation zu Generation veränderten sich Schwerpunktsetzungen und Handlungsspielräume. Der breit inszenierte fürstliche Konsens bei der Königswahl Friedrichs I. Barbarossa (1152–1190) brachte Bischof Otto von Freising, den Onkel des neuen Herrschers, zum Nachdenken über das Glück einer Wahlmonarchie: »In Frankfurt konnte am 4. März, am Dienstag nach Oculi, trotz der ungeheuren Ausdehnung des transalpinen Reiches – es ist wunderbar zu sagen – die gesamte fürstliche Kraft mit einigen Baronen aus Italien gleichsam zu einem Körper vereinigt werden. Dort berieten die Fürsten über die Königswahl. Denn dieses Recht, dass nämlich das Königtum nicht nach der Blutsverwandtschaft weitergegeben wird, sondern dass die Könige durch die Wahl der Fürsten eingesetzt werden, beansprucht das Römische Reich als besonderen Vorzug« (Otto von Freising, *Gesta Friderici*, II 1).

Anders als sein Onkel Konrad III., der als erster ostfränkisch-deutscher König seit 962 nicht die römische Kaiserkrönung erlangt hatte, forderte Friedrich I. sogleich die imperiale Würde für sich ein. Seine Herrschaft stand im Bann des traumatischen Investiturstreits und der dezidierten Anknüpfung an das Kaisertum Karls des Großen. Wie schwer die Schatten des Kirchenbanns über Heinrich IV. auf seinem staufischen Urenkel lasteten, bezeugt Otto von Freising in seiner Weltchronik aus den 1140er-Jahren: »Ich lese wieder und wieder die Geschichte der römischen Könige und Kaiser, aber ich finde vor Heinrich keinen Einzigen unter ihnen, der vom römischen Pontifex exkommuniziert oder abgesetzt worden ist« (Otto von Freising, *Chronik*, VI 35).

Umso selbstbewusster formulierte Barbarossa seinen Anspruch auf imperiale Herrschaft und auf Gleichrangigkeit mit den Päpsten. Beherzt griffen er und seine Umgebung auf kaiserliche Traditionen seit der Antike zurück. Dafür konstruierte der Geschichtsschreiber Gottfried von Viterbo ein einheitliches kaiserliches Geschlecht (*imperialis prosapia*) von Augustus bis zu Friedrich Barbarossa und Kaiser Heinrich VI. (1190–1197). Schon Otto von Freising hatte Konrad III. als den 93. Herrscher seit Augustus angesprochen. Mit der Idee einer imperialen Verwandtschaft verhalf Gottfried von Viterbo seinen Kaisern dann zu dynastischer Legitimation, die bis in römisch-fränkische Ursprünge aus Troja zurückreichte. Vehikel war die Lehre von der »Übertragung des Kaisertums« (*translatio imperii*). Sie schuf eine einheitliche Globalgeschichte mit der – beständigem Wandel unterworfenen – Abfolge von vier Weltreichen, nämlich der Babylonier, Perser/Meder, Griechen, Römer. Die stauferzeitliche Universalgeschichtsschreibung perfektionierte dieses Modell durch die Verlängerung des römischen Weltreichs in die eigene Gegenwart. Unter Karl dem Großen sei das Imperium Romanum an die Franken, unter Otto dem Großen an die Deutschen gelangt.

Doch Barbarossas Hof blieb nicht bei der Indienstnahme der römischen Antike stehen, sondern propagierte in der Rangkonkurrenz mit den Päpsten auch die Heiligung des Reichs. Der Kult zweier heiliger Kaiser, einer heiligen Kaiserin und der Hl. Drei Könige begleitete diese Sakralisierung. 1146 wurde Kaiser Heinrich II. von Papst Eugen III. auf Betreiben der Bamberger Kirche und des ersten staufischen Königs kanonisiert. Auf Bitten des Aachener Klerus und Kaiser Friedrichs I. nahm Papst Paschalis III. 1165 Kaiser Karl den Großen in die Schar der Heiligen auf. 1200 folgte, wiederum gefördert vom Bamberger Klerus, die von Papst Innocenz III. vorgenommene Kanonisation Kaiserin Kunigundes, der Gemahlin Kaiser Heinrichs II. Im Kampf mit den Päpsten erwiesen die gebannten Staufer Kaiser Friedrich Barbarossa und sein Sohn König Philipp (1198–1208) durch persönliche Anteilnahme an den Erhebungsakten Karls des Großen und Kunigundes demonstrativ ihre Rechtgläubigkeit wie ihren Herrschaftsanspruch. Nach der Eroberung des feindlichen Mailand schenkte Barbarossa 1164 die angeblichen Reliquien der Hl. Drei Könige (aus der Weihnachtsgeschichte des Neuen Testaments) seinem Erzkanzler, dem Kölner Erzbischof Rainald von Dassel. Die feierliche Überführung machte den Kölner Dom zum begehrten Pilgerziel und umstrahlte die staufische Monarchie mit biblischer Heiligkeit.

Unterschiedliche Traditionslinien aus Imperium und christlicher Heilsgeschichte verknüpften sich also zu einer neuen Wertschätzung von Reich und Kaisertum. 1157 stellte der staufische Hof sein Heiliges Reich (*sacrum imperium*) neben die Heilige Römische Kirche (*sancta Romana ecclesia*). Jetzt ersetzte das Heilige Reich als transpersonale Institution die Individualität des Kaisers als

*Schrein Karls des Großen,
Aachen 1182–1215.
Aachen, Domkapitel*



eines Gesalbten des Herrn (Christus Domini). In der Stauferzeit verband sich fortan die Idee des Heiligen Reichs mit der des Römischen Reichs und gerann zum neuen Reichsnamen: Heiliges Römisches Reich – Sacrum Romanum Imperium. Erst drei Jahrhunderte später, ganz am Ende des Mittelalters, trat der präzisierende Zusatz »Deutscher Nation« hinzu. Damit registrierte die humanistische Nationalisierung Europas seit den 1470er-Jahren, dass die Kaiser der Römer seit Langem aus der deutschen Nation hervorgegangen waren.

So vollendete sich im Übergang zur Neuzeit die über 700 Jahre währende Formierung des Reichstitels. Sie hatte mit der Kaiserkrönung Karls des Großen 800 und dem Zugriff auf das Imperium Romanum der Antike begonnen. Seit 982 nannten sich die Kaiser des lateinischen Westens – in Konkurrenz zu den Kaisern in Konstantinopel – selbstbewusst »Kaiser der Römer«. 1157 propagierten sie die Heiligkeit ihres Reichs, das an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert immer deutlicher als »Heiliges Römisches Reich« hervortrat. Mit der beginnenden Neuzeit wurde es als Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation präzisiert.

Imperium und Pergament

In zwei Entwicklungssträngen wollte dieser Essay historische Folien für die Ausstellung »Pracht auf Pergament« bieten. Zum einen wurde die kulturelle Kraft des fränkischen Zugriffs auf biblische, antike und imperiale Traditionen herausgestellt. Beständige Sorge um die Richtschnur der Richtigkeit leitete das Interesse Karls des Großen. Eindeutigkeit und Korrektheit in Text und Schrift wurden zum programmatischen Motto für angemessenes Regieren im göttlichen Auftrag. Die neue Wertschätzung der Bücher und das Zeitalter des Pergaments bewahrten die biblischen, patristischen und heidnischen Texte für die mittelalterliche Zukunft. Vor allem theologische Texte wurden zum Lob Gottes immer prächtiger ausgeschmückt. Das erklärt das herausragende Gewicht kostbarer Handschriften der biblischen Überlieferung in dieser Ausstellung.

Der Griff der Karolinger nach dem Imperium Romanum der Antike vollzog sich im liturgischen Bündnis mit den römischen Päpsten. Das formte die theologisch-kulturelle Orientierung und wies den Bischofssitzen wie Klöstern als den Bildungszentren des früheren Mittelalters eine herausragende Aufgabe für das Gedeihen des Reichs zu. Die Kaiserkrönungen der Karolinger, Ottonen, Salier oder Staufer aktualisierten die sakrale Fundierung der Herrschaft wie ihren heilsgeschichtlichen Auftrag. So bot ihr Reich den Rahmen wie den Nährboden, in dem die Pracht auf Pergament entstehen konnte.

LITERATUR

Fleckenstein 1953 – McKitterick 1989 – Hägermann 2000 – Schneidmüller / Weinfurter 2006 – Weinfurter 2008 – Petersohn 2010 – Fried 2011 – Leppin / Schneidmüller / Weinfurter 2012 – Schneidmüller 2012